

Wim Wenders – Master of Cinema

© Dr. Michael Kötz

„Die Kamera ist ein Flugzeug, Fliegen ist eine Sehweise, die Unendlichkeit ist ein Filmatelier.“

Nach Innen und bis ans Ende der Welt: Wim Wenders und der Traum vom Sehen

Die Welt zu sehen, zu zeigen, wie sie ist, nicht deren „Möglichkeitssinn“ (Robert Musil) in einer Erzählung oder Inszenierung zu entfalten, dieses Bedürfnis stand am Anfang von Wim Wenders Interesse am Medium der bewegten Bilder des Films. „Es ist mehr das Zuschauen, was mich fasziniert hat am Filmemachen, als das Verändern oder Bewegen“, schrieb Wim Wenders 1972 in der Münchner Zeitschrift „Filmkritik“. Dieses sinnliche Entdecken hat viel mit dem Medium der Malerei zu tun, für das sich Wenders damals parallel interessierte. Den Bildern seiner ersten Filme aus den späten sechziger Jahren ist dieses Interesse als ästhetische Haltung abzulesen. „Same Player Shoots Again“ (der 1968 auf dem Film Festival Mannheim uraufgeführt wurde), „Alabama: 2000 Light Years from Home“ und „Silver City“, zeigen, ohne zu deuten: Eine Straßenkreuzung, ein Telefon, einen leeren Bahnsteig, eine Baustelle. Diese Phänomenologie der Dinge lässt - durchaus im Sinne Siegfried Kracauers - Kino-Realität par excellence als „Errettung der Wirklichkeit“ entstehen.

Das Erzählen kam später hinzu, aber Wenders Filmfiguren scheinen sich in Filmen wie „Alice in den Städten“, „Falsche Bewegung“, „Im Lauf der Zeit“ und „Paris, Texas“ gegen abschließende Geschichten zu wehren. Der Gestus des Kamerablicks, der sie auf ihrem Weg durch Städte und Landschaften erfasst, bleibt einer der Beobachtung. Bilder sind Wenders immer wichtiger als Geschichten geblieben. Oft sind sie so aufgenommen, als habe ein imaginäres Auge Gottes seinen Blick auf die Welt gerichtet: In „Paris, Texas“ fliegt die Kamera zu Beginn über Devils Graveyard, eine riesige ausgedörrt-zerklüftete texanische Steinwüste hinweg.

Es gibt wohl keinen Filmregisseur, der den Schauplatz Amerika so ikonisch in der deutschen Filmgeschichte verewigt hat wie Wim Wenders. Amerika, das war für den im spießbürgerlich-engen Nachkriegsdeutschland aufgewachsenen, 1945 als Sohn eines Arztes in Düsseldorf geborenen Wenders ein Gegenpol zur Enge seiner konservativen Umgebung, der Adenauer-Ära. Ein Mythos, dessen Wirkungsmacht mit der Popmusik der sechziger Jahre als Ausdruck einer Kultur der Befreiung anfang und sich im amerikanischen Genre-Kino fortsetzte „Meine ersten Erinnerungen an Amerika waren die von einem mythischen Land, wo alles besser war“, erinnert sich Wenders. Das freilich hat sich heute, nach dem 11. September und der rigoros-reaktionären Politik des amerikanischen Präsidenten George Bush gründlich geändert. Für Wenders ist aus durchaus „alteuropäischer“ Perspektive der „Mythos Amerika“ gründlich entzaubert, wovon „Land of Plenty“, sein neuester Film, mit dem wir ihn auch als „Master of Cinema“ ehren, ein in Bild und Wort beredtes Zeugnis ablegt.

„Einem alles sehenden Auge und einem alles hörenden Ohr gleich“ - so schwebt Wim Wenders Kinematograph durch die Welt, nimmt alles auf und hält alles fest schrieb der Kritiker Norbert Grob in der Wochenzeitung „Die Zeit“ über Wenders „Himmel über Berlin“. In der Tat gehört jene Szene des Filmes zu den bewegendsten, in der Curt Bois

als Engel durch den Lesesaal der Berliner Staatsbibliothek wandert und sich ñ wie uns Filmzuschauer - nicht mit der für das menschliche Ohr typischen Bibliotheksstille, sondern dem polyphonen Gedankenlärm der dort Lesenden akustisch konfrontiert sieht.

Fliehen, reisen, sich treiben lassen: quer durch Deutschland vom Meer bis zur Zugspitze in „Falsche Bewegung“ oder durch 12 Länder auf allen Kontinenten „Bis ans Ende der Welt“.

Orte sind wie Personen, auch sie erzählen Geschichte in Geschichten. Wer auch nur einmal im Leben einen Wim-Wenders-Film gesehen hat, der betritt die Welt eines ganz besonderen Filmautors und ist verzaubert. Der wohl eigenwilligste Regisseur des Neuen deutschen Films hat ein filmisches Oeuvre hinterlassen, das den Menschen in den erzählten Geschichten ebenso traut, wie den Landschaften und Städten, in denen und durch die sie sich bewegen.

Gedanken hören machen, Blinde sehend machen - ein zentrales Motiv in Wenders Opus Magnum „Bis ans Ende der Welt“ das wir als vollständigen, fünfstündigen „Directors Cut“ präsentieren - diese Synästhesien lassen sich literarhistorisch bis in die deutsche Frühromantik zurückverfolgen. Wim Wenders ist derjenige unter den deutschen Regisseuren, der dieses Erbe am konsequentesten in das Medium des 20. Jahrhunderts, den Film, hinübergerettet hat. Dafür gilt ihm zu Recht die Auszeichnung als „Master of Cinema“ auf dem Internationalen Film Festival Mannheim-Heidelberg.